

# MUOTATHALER ZIRK

DIE POST

AZB  
CH-6436 Muotathal  
P.P. / Journal

Brennpunkt

## «Als ob das Wasser schneller «verschlüft»...»

*Den Hahn aufdrehen, und das Wasser fliesst. Diesen Luxus haben wir in unseren Dörfern, und das ohne darüber nachzudenken. Sobald es höher auf die Alpgebiete geht, stellt dies aber keine Selbstverständlichkeit dar. Innovative und angepasste Lösungen zu entwickeln, wird notwendig. Mit dem Projekt «Wasserversorgung Mittenwald-Bödmere-Brust-Tor-Butzen-Biet» wird dahingehend ein Meilenstein gesetzt.*

Philipp Betschart

Des Öfteren behandeln wir im Zirk in unterschiedlicher Form schon das Thema Wasser. Dessen Wichtigkeit ist unbestritten. Und auch wenn viel Nass vom Muotathaler Himmel herunterkommt, so ist die lückenlose Wasserversorgung nicht ohne Weiteres gegeben. Auf unseren Alpen stellt sie eine besondere Herausforderung dar; die starke geologische und klimatische Prägung ist der Hauptfaktor. Wasser an sich ist ausreichend vorhanden, aber es muss gefasst und – je nach Alpstandort – gespeichert werden.



*Eine niederschlagsreiche und schöne Gegend: Am Fusse der karstigen Silberer wird ein grosser Schritt zur nachhaltigen Wasserversorgung vollzogen.*

Foto: Philipp Betschart

**Klimawandel zeigt sich unerbittlich**  
Die Zukunftsszenarien prognostizieren mehr Regen im Winter und weniger im Sommer. Zudem verschiebt sich die Schneeschmelzsaison bis Mitte dieses Jahrhunderts voraussichtlich einen ganzen Monat nach vorne. Besonders im Sommer nehmen Temperaturen sowie Trockenperioden mit der Klimaerwärmung markant zu. Gegen Ende

des Alpsommers könnte die Entwicklung künftig prekäre Wasserknappheit verursachen.

Dr. Simon Scherrer von der ETH sieht dies folglich kritisch: «Der beobachtete Trend zu mehr Trockenheit ist sogar grösser, als es die Klimamodelle berechnet haben.» Da ist es eine Herausforderung, Wasser zur richtigen Zeit, am richtigen Ort und in der richtigen Men-

ge zu haben. Prof. Dr. Andreas Keiser, Dozent für Ackerbau und Pflanzenzüchtung an der Berner Fachhochschule, bringt es auf den Punkt: «Ein gut geplanter, nachhaltiger Umgang mit der Ressource Wasser in der Landwirtschaft ist für die Zukunft zentral – und zwar in Berg- und Talregionen.» Im kalkhaltigen Untergrund des hinteren Muotatals, der sehr

wasserdurchlässig ist, versickert das Nass im Nu. An der Oberfläche bleibt wenig Wasser verfügbar. Mit der Wärme verdampft das ohnehin knappe Wasser rascher. Ein Phänomen, welches die Älpler rund um die Böldmeren in den letzten Jahren deutlich bemerkten. Heiri Betschart (ds Hansmichels) meint dazu: «Es geht viel schneller zurück als früher. Woran es liegt, kann uns niemand sagen – als ob es schneller «verschlüft.» Für ihn und seinen Alpstandort Mittenwald ist klar: «Die Sommer werden wärmer.» Auf der Alp Tor bei Simon Schelbert (ds Schmidts) ist es nicht besser: «Wenn es drei bis vier Tage trocken ist, gehen die Quellen rascher zurück als früher. Das merkt man deutlich.» Grundsätzlich verdampft bei einer Erderwärmung von 1,5 Grad Celsius über 10 Prozent mehr Wasser. Dieser nach dem Clausius-Clapeyron-Gesetz genannte Effekt dürfte bereits ein beträchtlicher Teil der Erklärung sein.

Der Wasserbedarf auf den Alpen variiert stark, denn die Alpwirtschaft ist saisonal geprägt und fällt mehrheitlich in die drei Sommermonate Juni, Juli und August. Sobald das Vieh auf den Alpen weidet, steigt der Wasserverbrauch sprunghaft an. Die Muotathaler Alpen sind in den meisten Fällen eher abgelegen und nur mit gewissem Aufwand zugänglich. Dies gestaltet den Bau und die Wartung von Wasserversorgungssystemen kostspielig. Die begrenzte Infrastruktur erschwert es, Wasser effizient zu speichern oder zu verteilen. Dazu verstärkt der karstige Untergrund diese Herausforderung.

#### Kühe haben ohne Wasser Mühe

Die teils intensive Bestossung der Muotathaler Alpen zieht eine regelrechte Wasserschlacht nach sich. Gerade die grössten Nutztiere verursachen einen eindrücklichen Konsum. Eine Milchkuh benötigt auf einer Alp durchschnittlich etwa 100 Liter Wasser pro Tag. Nicht zuletzt durch gemässigte Temperaturen und das saftige Gras ist dies verhältnismässig wenig. Der genaue Wasserbedarf hängt von zahlreichen Faktoren ab: von der Milchleistung, der weiteren Futterzufuhr und natürlich hauptsächlich von Temperatur und Wetter. Bei höheren Temperaturen steigt der Wasserbedarf, da die Kühe – wie die Menschen – mehr schwitzen.

Jedoch stiegen auch die Ansprüche an das Leben auf der Alp. Simon Schelbert formuliert es so: «Man braucht viel mehr Wasser, als es noch vor Jahrzehnten der Fall



Mit vereinten Kräften: Die Älpler, der Kanton und die Oberallmeind bewegen das Grossprojekt gemeinsam voran. Simon Schelbert (Senior-Älpler, von links), Karl Betschart (Projektleiter Kanton Schwyz) und Niklaus Bürgi (Oberallmeind) am Werk. Foto: zVg Kanton Schwyz

war, beispielsweise wegen der Lebensmittelsicherheit oder auch durch zusätzliche Toiletten oder Duschen.» Selbst wenn früher Quellwasser schon wichtig war, wurden nicht derart grosse Mengen benötigt. «Die Alphütten wurden mehrheitlich bei Quellen gebaut. Man hat da schon viel studiert, aber nicht so einen Druck gehabt wie heute», erzählt der Tor-Senior-Älpler Schelbert. Für die Zukunft sieht er ohne Massnahmen eine kritische Situation: «Wenn die Quellen versiegen – auch weil sich unterirdische Speicher leeren – weiss man nicht, ob es sie in 30 bis 40 Jahren überhaupt noch gibt. Dort habe ich meine Bedenken.»

Das perfide an der Klimaveränderung ist deren schleichendes Tempo. Und doch prägte sie sich schon in früheren Zeiten aus. So waren die Jahre 1943 und 1945 – gerade in den Alpen – die wärmsten seit Aufzeichnungsbeginn 1864. Fast so warm waren 1946 und 1948, während 1947 sowie 1949 abermals den Temperatur- bzw. Trockenrekord brachen. Bereits damals verfolgte man deshalb in den Karstregionen rund um die Böldmeren eine bessere Wasserversorgung. Die wasserarmen Jahre hatten die Älpler aufgeschreckt, denn das Vieh drohte unter Dehydrierung einzugehen. Ob-

wohl es damals noch mehr Quellen in dem Gebiet gab, verursachten die klimatischen Bedingungen deren temporäres Versiegen. Ein konkretes Projekt kam jedoch nie zur Umsetzung. Wenn Quellen nicht flossen, dann war es halt so.



Mitten durch das Gelände gezogen: Optimalerweise sind – wie hier Richtung Alp Butzen – möglichst wenige Hindernisse im Weg der Leitung, damit das Wasser gut fliessen kann. Foto: zVg Kanton Schwyz

#### Gemeinsam zum Erfolg geführt

Heute ist es so weit, dass für das weitläufige Gebiet zwischen Mittenwald, Tor, Biet und Böldmeren eine nachhaltige Wasserversorgung gebaut wird. Das Projekt umfasst im Grunde genommen das ganze Alpgebiet südlich der Prugelstrasse. Nicht alle Leitungen hängen dabei zusammen; beispielsweise wird die Wasserversorgung Mittenwald-Gschwänd-Saum an der bestehenden Wasserversorgungsgenossenschaft Himmelbach-Kreuz angeschlossen.

Die Zeichen der Zeit wurden somit erkannt. Aber im Gegensatz zu früheren Vorhaben schritt man jetzt zur Tat. Dies bestätigt Karl Betschart, der Projektverantwortliche seitens Kanton: «Ohne Wasser keine Alpwirtschaft. Deshalb ist dieses Unterfangen ein Generationenprojekt.» Damit greift er nicht zu hoch, denn zahlreiche Akteure beteiligen sich an diesem Unternehmen. Für ihn ist klar, wie der Plan so erfolgreich zum Leben erweckt wurde: «Eine gute Zusammenarbeit zwischen den Parteien ist das A und O für den Erfolg. Da meine ich Älpler, Hütten- sowie Grundeigentümer, Behörden, die Oberallmeind und weitere.»

Daniel von Euw, Geschäftsführer der Oberallmeindkorporation (OAK), ist stolz: «Es ist das grösste Projekt in dieser Form auf den

Alpen mit der Oberallmeind als Bauherrin.» Dem Projekt ging gemäss Karl Betschart eine minutiöse Planung voraus: «Als Erstes wurden die Ziele und Bedürfnisse identifiziert. Zudem wurden die verfügbaren Ressourcen und Risikofaktoren bestimmt. Anhand der klaren Zielvorstellungen haben sich die verschiedenen Planungsschritte dann konkretisiert.»

Trotz umsichtiger Projektierung war der Weg dahin so steinig wie der Untergrund in der Bödmeren. Nach dem bereits trockenem Sommer 2018 hat der Sommer 2022 nochmals alles Denkbare übertroffen und ganz neue Erkenntnisse gebracht. Daniel von Euw formuliert die Schwankungen so: «Heuer war es kein Problem mit dem Niederschlag. Aber anhand unserer Messungen gingen einige Quellschüttungen in gewissen Jahren massiv zurück oder versiegten.» Selbst mit den bis 2021 bewilligten und zugesicherten Massnahmen wäre die Wasserversorgung in solchen Jahren nicht gewährleistet gewesen. Da pflichtet Simon Schelbert bei: «Wenn es wieder einmal so ist wie 2022, dann kann es kritisch werden.» Das Gesamtprojekt bedurfte nach den Erfahrungen dieses Trockensommers einer vollständigen Überarbeitung und Baueinreichung.

#### Hürdenlauf in der Umsetzung

Die Hindernisse für das Vorhaben kann man getrost als hoch bezeichnen und die Zahlen des einst fertigen Unterfangens als eindrucklich.

Insgesamt umfasst die finale Umsetzung rund 28 Kilometer an Wasserleitungen, und dies in einer Höhenlage von 1300 bis fast 2000 Metern über Meer. Acht Quellsfassungen inklusive Brunnenstuben – ein Raum, der das Quellwasser in sauberer Form sammelt – speisen das Wassernetz von etwa 70 Weidetränken. Sechs Reservoirs mit einem Volumen von 100 Kubikmetern können das Wasser über drei Pumpwerke verteilen. Dabei sind auch kleinste Quellen gefasst, deren Schüttung lediglich zwei Liter in der Minute an Wasser hergeben. Über den Tag hinweg kommen dennoch 16 Badewannen zusammen.

Zur exakten Vermessung der Wasser-Infrastruktur erfolgen laufende GPS-Erfassungen. Vor dem Winter werden die Leitungen komplett über entsprechende Schächte entleert. Generell kommt der Vermeidung von Luftpfeifen eine grosse Beachtung zu. Da die Grabarbeiten im schwierigen Gelände von Karrentischen und Rillenkarrern liegen, wurde gleichzeitig versucht, mit den Leitungen möglichst gerade zu fahren. Mit dem konsequenten Bauen mitten durch die Landschaft waren indes nicht alle zufrieden.

Anspruchsvoll gestaltete sich insbesondere der Einbezug aller interessierten Kreise. Von Euw erklärt: «Den Kontakt mit den Verbänden – allen voran Pro Natura – haben wir im offenen Dialog gesucht.» Denn von da kam auch der grösste Widerstand. «Durch die

Einsprachen mussten wir Baugesuche frisch einreichen und die Wasserversorgung eigenständig beantragen, was letztlich zum Erfolg führte.» Die angerichteten Schäden durch die Eingriffe wurden minim gehalten. Der Geschäftsführer der OAK sagt: «Wenn es geschickt gemacht wird, ist es in wenigen Jahren wieder begrünt und bewachsen.» Langfristiges Denken zeichnet das Projekt in vielen Bereichen aus: Neben dem Wasser sind Leerrohre eingezogen für eine spätere Weiterentwicklung – allenfalls für eine Elektrifizierung oder Ähnliches.

#### Für Generationen gedacht

Den zukünftigen Unterhalt regelt die einfache Gesellschaft «Wasserversorgung Brust-Tor-Bödmeren». Deren zwölf Mitglieder verantworten den langfristigen und zweckmässigen Betrieb sowie den Unterhalt der realisierten Wasserversorgungsanlage. Während die Arbeiten im östlichen Teil Richtung Biet und Butzen im vergangenen Jahr abgeschlossen worden sind, laufen sie im restlichen Teil der Bödmeren noch. Denn die Bauarbeiten sind zeitlich eng auf das Sommerhalbjahr limitiert. «Manchmal hatte man auch gut vier Monate Zeit, wenn Ende Mai angefangen wurde», erklärt Simon Schelbert. Im besten Fall arbeite man dann fast bis in den Oktober weiter. Daher ist das Projekt voraussichtlich erst in drei Jahren abgeschlossen. Bis dahin werden um die 2,7 Millionen Franken investiert. Auch hier er-

folgt eine gerechte, gutschweizerische Aufteilung zwischen Bund, Kanton und Bezirk Schwyz sowie der Oberallmeindkorporation und den angeschlossenen Hütteneigentümern.

Bisher gibt der Erfolg dem durchdachten Vorhaben recht. Zufrieden ist man daher bei den Beteiligten der Umsetzung und denjenigen, welche langfristig eine gesicherte Wasserversorgung auf der Alp erhalten. «Es ist wirklich ein Projekt für die Zukunft, kein Luxus, aber so, dass es verthet», meint Daniel von Euw seitens OAK. Die Älpler freut es ebenso. Heiri Betschart stellt fest: «Es ist eine gute Sache. Denn das Wasser wird uns weiterhin beschäftigen. Und wenn die Entwicklung so weitergeht, sind wir froh, dass man das Projekt bereits heute so durchgebracht hat.»

## Impressum Zirk

Zeitung des  
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)  
[www.zukunft-muotathal.ch](http://www.zukunft-muotathal.ch)

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:  
Peter Betschart, Philipp Betschart,  
Sandra Bürgler, Sarah Bürgler,  
Remy Föhn, Sandra Gwerder,  
Manuela Hediger, Brigitte Imhof,  
Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Die Verantwortung für die Artikel liegt  
bei den Autorinnen und Autoren.

Haben Sie Fragen oder  
Anregungen an die Redaktion?  
Bitte melden Sie sich bei:  
[zirk@zukunft-muotathal.ch](mailto:zirk@zukunft-muotathal.ch)

Layout: Daniel Bürgler

Druck:  
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

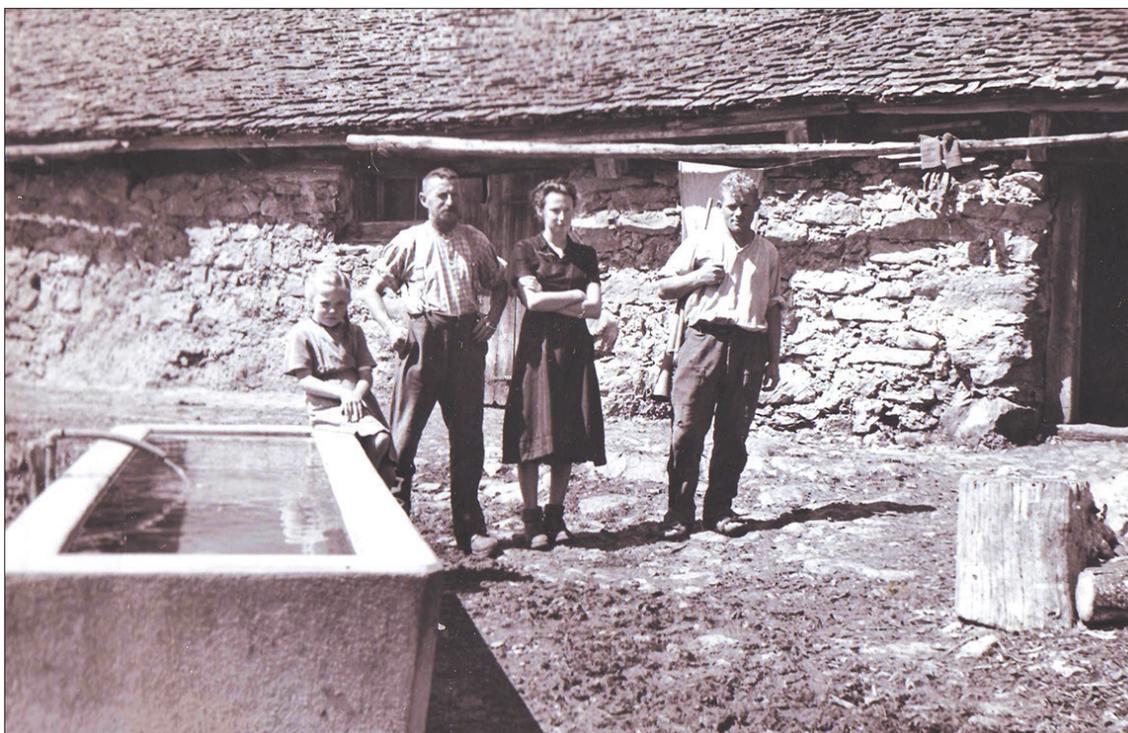
Lektorat/Korrektorat:  
Laura Inderbitzin,  
Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins  
Zukunft Muotathal werden, ein  
Abonnement abschliessen oder  
eine Adressänderung melden?  
Bitte wenden Sie sich an den  
Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert  
Schachenmattli 2  
6436 Muotathal  
[abo@zukunft-muotathal.ch](mailto:abo@zukunft-muotathal.ch)  
079 758 48 62

Bankverbindung:  
Raiffeisenbank Muotathal  
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2  
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:  
jährlich 25 Franken



Der Trog war früher schon wichtig und gehörte auch auf das Foto – auf der Toralp, von links: Johanna Uhr-Suter (ds Schurters/ds Rickäbachers), Franz Schelbert (Jg. 1897, ds Schmid's Franzälis), seine Tochter Elise Gwerder-Schelbert (Jg. 1937) und sein Sohn Othmar Schelbert-Betschart (Jg. 1931).

Foto: Sammlung Imhof

# Eine wertvolle Kraft tritt aus der Redaktion aus

*Nach gut 25 Jahren Mitwirken in der Redaktion des Zirks tritt Peter Betschart (ds Baschä Märlets Peter) aus dem Team aus. Sein langjähriges Arbeiten ist geprägt von fundierter Recherche, breitgefächertem Wissen und grosser Neugier.*

Sandra Gwerder



Peter Betschart verlässt das Zirk-Redaktionsteam. Foto: zVg Peter Betschart

Es ist bereits eine Weile her, seit Peters erster Artikel im Muotathaler Zirk erschien – nämlich im Zirk Nummer 8 vom Oktober 2000 (siehe Box). Über all die vielen Jahre hinweg schrieb Peter unzählige Artikel in den verschiedensten Ressorts. Sein Engagement in den unterschiedlichsten Vereinen führte ihn oft zu spannenden Themen, die er in seinen Artikeln aufarbeiten konnte. So inspirierte ihn seine Tätigkeit für den Verkehrsverein zu Artikeln über Wanderwege und -ziele, über Regioplus-Projekte

oder touristische Themen; der Verein Giigäbank führte zu Porträts von Musikanten, zu Artikeln über musikalische oder kulturelle An-

lässe; sein fundiertes Wissen über die Franzosen- und Suworowzeit motivierte ihn ebenfalls zu vielen spannenden Texten. Für Peter waren insbesondere jene Themen interessant, die sich aus Projekten ergaben, welche etwas in Bewegung brachten und woraus sich Neues aufat.

Als besonders reizvolle Aufgabe empfand Peter Personenporträts: «In einem Gespräch einer Person nachspüren und dies in Worte fassen», eine Herausforderung, die Peter stets gerne anpackte und die seine Neugier, etwas zu entdecken und etwas Neues kennenzulernen, anstachelte. Was Peter speziell betont und erfreut, ist, dass er fast nie Absagen für Auskünfte oder Interviews für den Zirk erleben musste. «Ein schönes Zeichen für den Zirk», wie Peter meint.

## Vernetzt – kompetent – besonnen

Peter schrieb nicht nur Artikel, er wirkte zwischen 2007 und 2013 auch als Lektor für den Zirk. Eine Tätigkeit, die Peter als sehr anspruchsvoll bezeichnet, da sie im-

mer wieder zu Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Redaktion führte.

Neben seinen gut recherchierten und fundierten Texten wird Peter auch für seine ruhige, besonnene und überzeugende Art, sich bei Diskussionen einzubringen, vom Redaktionsteam geschätzt. Sein gutes Netzwerk und sein Enthusiasmus machten Peter zu einem äusserst vielseitigen und beliebten Schreiberling. «Auf Peter konnte ich immer zählen», diese wertschätzenden Worte stammen von einem seiner langjährigen Wegbegleiter in der Redaktion, nämlich von Walter Gwerder (ds Pfandweibels).

Der Verein Zukunft Muotathal (VZM) schätzt Peters wertvolle Arbeit für den Zirk sehr. Mit einem weinenden Auge bedauert der VZM Peters Ausstieg, mit einem lachenden wünschen wir Peter einen erholsamen Ruhestand und vor allem gute Gesundheit.

Vielen herzlichen Dank, Peter, für deine grossartige Arbeit für den Zirk.

## Herbstwanderung auf die Heuberig-First

*Peters erster Artikel für den Zirk – auch ein Vierteljahrhundert später noch ein schönes Wanderziel für diesen Herbst.*

Peter Betschart

Wenn im Herbst der Nebel im Flachland hockt, lohnt es sich, etwas höher hinaufzusteigen. Ausgangspunkt unseres Wandervorschlags ist der hintere Oberberg auf Illgau. Bei der Verzweigung Grossweid/Fraumatt beginnt vor dem «Brüggli» der markierte Wanderweg Richtung Fraumatt. Von da an führt der Weg linkerhand des Richtitobels durch braun verfärbtes Riedland rasch höher und höher zum Nielenstock, den wir rechts umgehen. Nahe der Alphütte mit gleichem Namen lädt ein Bänkli beim Kreuz ein, die wunderbare Talsicht auf die Heimwesen des hinteren Oberberges und die Stoosalpen zu geniessen. Der Bergweg verläuft nun zuerst nordwärts Richtung Laucherenkapelle, zweigt dann

aber auf etwa halber Höhe rechterhand ab und führt der Südlehne des Spirstockes entlang. Gutes Schuhwerk sei hier empfohlen, denn immer wieder sind kleine und grössere «Süren» zu durchqueren. Beim Nühüttli treffen nun mehrere Wanderwege zusammen und unser Wanderziel erscheint bereits zum Greifen nahe – das Kreuz auf der First. Den nächsten halben Kilometer folgen wir dem gut ausgebauten und begangenen Panoramaweg, um dann den letzten steilen Aufstieg, dem Firsthang entlang, in Angriff zu nehmen. Das fällt nicht schwer, denn auf einen Schlag öffnet sich gegen Süden hin ein herrliches Panorama: Forstberg, Glärnisch, Bös Fulen, Twärenen, Höch Turm, Tödi, Clariden, Grosse Windgällen, Urirotstock. Und zu Füssen dieser Wohltat liegt das oft nebelfreie Muotatal.

Für kartenkundige, gute Berggänger empfiehlt sich beim Rückweg die Route über die Ilgisalp und Buoflen, doch ist der Weg schlecht markiert. Wanderzeit für den Aufstieg: 2 Stunden.



Ausblick von der Heuberig-First ins Muotatal. Im Hintergrund Chaiserstock und Goldplangg. Foto: Peter Betschart

# Muotathalerin als Oberin in St. Galler Kloster

*Auf einem Hügel ob Gomiswald liegt das malerische Kloster Berg Sion – ein imposantes Klostergebäude mit einer atemberaubenden Aussicht. Hier ist das Zuhause von Frau Mutter Maria Ulrika, die ihre Wurzeln im Muotatal hat. Sie erzählt über ihren Werdegang und ihren Alltag im Kloster.*

Sarah Bürgler

Brigitta Betschart, wie sie mit Taufnamen heisst, ist 1967 in Muotathal geboren. Ihre Mutter ist «ds Chlammers Hildä», ihr Vater war «ds Chaschtävogts Peter», der leider verstarb, als sie noch ein kleines Kind war.

## Kindheit und Familie

So kam es, dass sie bereits als gut Zweijährige mit der älteren Schwester Marianna und der Mutter nach Schmerikon zog und sie anno 1979 auf den Ricken weiterzogen. Ihre Mutter heiratete nämlich Willy Schelbert (ds Fredis Willy), der auf dem Ricken eine eigene Autowerkstatt führte. Dort wuchs Brigitta mit vier Schwestern und zwei Brüdern auf. Auf dem Ricken fühlte sie sich aber mässig wohl, «äs richtigs Kaff» sei es halt gewesen.

Mit ihrer Familie pflegt Brigitta auch heute noch gute Kontakte. Da sich das Kloster gerade mal fünf Autominuten entfernt vom Ricken befindet, sieht sie diese regelmässig, zum Beispiel bei sonntäglichen Gottesdiensten im Kloster und natürlich bei gegenseitigen Besuchen an Weihnachten, Ostern und Geburtstagen.

## Anfänge als Klosterfrau

Nach der obligatorischen Schulzeit entschloss sie sich dazu, ein Haushaltslehrjahr in Goldigen zu ma-



Frau Mutter Maria Ulrika ist voll in ihrem Element, als sie durch das Kloster und die Klosterkirche führt. Fotos: Sarah Bürgler

chen. Nach Abschluss ebendessen fand sie eine Stelle als Haushälterin im Kreuzstift der Steyler Missionsschwestern in Schänis und erhielt dadurch einen ersten Einblick ins Leben im Klosters. Eine Missionsschwester wollte sie aber nicht werden. Dieses Umherreisen in der Welt sagte ihr nicht zu, sie wollte «ah eim Ort däheimä sii».

Eines Tages begegnete sie dann am Bahnhof Uznach einer Schwester aus dem Kloster Berg Sion. Nachdem sie mit dieser ins Gespräch gekommen war, wusste sie: «Äso wett ich au läbä.» Also entschied sie sich für eine Kandidatur im Kloster, was einer Schnupperzeit gleichkommt.

## Seit rund einem Jahr nun Oberin

Nach dieser Schnupperzeit wollte sie den eingeschlagenen Weg weitergehen und wurde nach fünf Jahren, im Jahr 1988, in die Gemeinschaft der Schwestern aufgenommen. Ihren geistlichen Namen, Schwester Maria Ulrika, habe sie sich teilweise auswählen können: Sie machte der damaligen Oberin drei Vorschläge, und diese entschied sich dann für diesen Namen. Während ihrer Anfänge lebten 33 Schwestern im Kloster, heute gehören noch sechs Schwestern zur Klosterschwester, wobei eine davon in einem auswärtigen Pflegeheim wohnt.

Im vergangenen Jahr kam eine neue Herausforderung für Sr. Maria Ulrika dazu: Im Oktober wurde sie zur Oberin des Klosters gewählt. Seitdem führt sie das Kloster und fungiert als Ansprechperson gegen aussen. Dass sie lange Stellvertreterin der vorherigen Oberin war, kommt ihr dabei zugute. Sie sieht sich aber nicht als Chefin des Klosters, sondern versucht, Entschiede als Gemeinschaft zu treffen.

## Der Alltag im Kloster

Nebst gewöhnlichen Haushaltstätigkeiten und regelmässigen Gebeten und Gottesdiensten gingen bis vor 14 Jahren jeweils fünf Klosterfrauen selber ins Holz, um genügend Brennholz für die hauseigene Holzheizung zu beschaffen: Eine fuhr mit dem Aebi, vier sassen hintendrauf. Klosterfrauen mit Gehörschutz, Schutzbrille und Motorsäge – das ist schon eine interessante Vorstellung.

Interessant ist auch, wie das Kloster mit Externen zusammenarbeitet. So betreiben zum Beispiel zwei Pensionierte direkt vor dem Klostergebäude einen Permakulturgarten und kommen alle zwei Wochen mit einigen Helferinnen und Helfern, um gemeinsam im Garten zu arbeiten und je nachdem auch sonstige Hilfsarbeiten für die Schwestern zu tätigen. Ausserdem

darf eine Floristin jedes Jahr eine Adventsausstellung in den Holzlager-Räumlichkeiten organisieren.

Dass Sr. Maria Ulrika offen ist und gerne Neues lernt, zeigt sie auch, indem sie jeden Monat einmal nach Rapperswil fährt und dort Orgelunterricht nimmt – zum Beispiel zu Liedern von Cäcilia Schmidig.

## Heutiger Bezug zum Tal

Auch wenn sie bereits anno 1970 das Tal verlassen hat, sagt sie nach wie vor: «Äs isch wie heicho», wenn sie für ihre jährlichen Ferien zurück ins Tal kommt. Diese Zeit verbringt sie jeweils bei einer ihrer Tanten. Während dieser Woche geht sie gerne ihrem Hobby, dem Wandern, nach und lernt die Muotathaler Bergwelt besser kennen.

Diese alljährlichen Ferientage im Tal sind aber rar, denn pro Jahr hat sie lediglich eine Woche als freie Ferientage zur Verfügung.

## Kloster und Kirche in Zukunft

Wie steht sie denn zur unsicheren Zukunft des Klosters und der Kirche insgesamt? Dem sehe sie relativ gelassen entgegen. Dass es ein Auf und Ab gebe, sei ganz normal: «Äso isch z Läbä.» Wenn sie einmal die Letzte im Kloster sein werde – was altersbedingt zu erwarten ist – werde sie nicht alleine im Kloster bleiben wollen, denn es soll ja eine Gemeinschaft sein. Dann werde sie als Gastschwester in ein anderes Kloster gehen. Diese ruhige, gelassene und gottergebene Haltung ist wirklich beeindruckend.



Das Kloster Berg Sion trumpft mit einer eindrucklichen Aussicht auf umliegende Dörfer und den Obersee auf.

## Kloster Berg Sion

Der Orden der Prämonstratenserinnen, zu dem die Klosterfrauen im Kloster Berg Sion gehören, wurde an Weihnachten 1121 vom heiligen Norbert in Prémontré in Frankreich gegründet. Am aktuellen Standort wurde das Kloster dann von Pfarrer Josef Helg gegründet und 1766 erbaut. (sb)

# Vor 90 Jahren – dreifacher Kindsmord

Eine unfassbar traurige Geschichte spielte sich 1933 ab. Wie das Schwyzer Kriminalgericht zum unsäglichen Familiendrama debattierte, ist hier in der Berichterstattung der «Schwyzer Zeitung» aus dem Jahre 1934 zu lesen.

Walter Imhof

«Der dreifache Kindermord in Lauerz (der Hof liegt eigentlich auf Goldauer Boden, im damaligen Zeitungsbericht wurde dies falsch geschrieben; Anm. der Redaktion) vor dem schwyzerischen Kriminalgericht. Eine Mutter tötete ihre drei Kinder und verletzte sich selbst.

Vor dem schwyzerischen Kriminalgericht hatte sich letzten Mittwochnachmittag die kaum 24-jährige Mutter Frau Agnes Ulrich wegen dreifachem Mord zu verantworten. Sie ist der ungeheuren Tat beschuldigt, ihre drei eigenen Kinder Peter, Agnes und Franz von Freitag auf Sonntag, den 24./26. Februar 1933, getötet zu haben. Sie habe die Kinder, die ihr lieb gewesen, in der Verzweiflung getötet, hatte sie bei ihrer ersten Einvernahme nach der Verhaftung eingestanden, und als Motiv der unseligen Tat hatte sie erklärt, dass die Schwiegermutter und andere Leute ihr den Mann entfremdet hätten, so dass er nicht mehr recht gegen sie gewesen sei.



Agnes Inderbitzin (verheiratet Ulrich) war später Haushälterin bei ihrem ledigen Cousin Josef Inderbitzin (Jg. 1916, ds Tönnlis Sepps) auf der Egg. Sie starb 1988 in Muotathal.



Ausschnitt aus der «Schwyzer Zeitung» aus dem Jahr 1934.

Fotos: Sammlung Imhof

In der Tat lebten die beiden Eheleute in völlig ungeordneten Verhältnissen. Ihr Vorleben war traurig und öd. Frau Ulrich stammt aus einfacher Bauernfamilie. Mehrere Glieder der väterlichen Verwandtschaft werden als roh und gefühllos geschildert. In der Schule kam sie nur mit Mühe durch. Als sie 19-jährig war, entstand die Liebchaft mit ihrem jetzigen Mann. Er war der einzige Sohn eines Bergbauern, der arbeitsam war, aber hin und wieder zu viel trank. Die Ehe war von Anfang an nicht glücklich. Schwiegermutter und Schwiegertochter vertrugen sich nicht, und es kam unter beiden Frauen öfters zu grossen Streitigkeiten. Der Mann überliess die Arbeit in Haus und Stall immer mehr den Frauen, und ausser beim Heuen sah man ihn selten bei der Arbeit. Er lief den Märkten und Tanzanlässen nach, auch habe er sein Geld in den Wirtschaften durchgebracht. Man darf es dem Manne aller-

Die Ehe war von Anfang an nicht glücklich. Schwiegermutter und Schwiegertochter vertrugen sich nicht, und es kam unter beiden Frauen öfters zu grossen Streitigkeiten. Der Mann überliess die Arbeit in Haus und Stall immer mehr den Frauen, und ausser beim Heuen sah man ihn selten bei der Arbeit. Er lief den Märkten und Tanzanlässen nach, auch habe er sein Geld in den Wirtschaften durchgebracht. Man darf es dem Manne aller-

ihr ein tieferreligiöser Sinn gefehlt habe, dagegen habe sie gearbeitet wie ein Knecht, auch hatte sie in vier Jahren vier Geburten durchgemacht.

## Die ersten Vorzeichen

Im Herbst 1932 kam es zu einem schweren Auftritt. Die Schwiegermutter tadelte die Kinder, worauf es zu einem Streite zwischen den Frauen kam. Die Angeklagte wollte mit einem Prügel die alte Frau tötlich schlagen, der Mann konnte sie nur mit Gewalt daran hindern. Darauf nahm sie ein Rasiermesser und wollte dem jüngsten Kinde den Hals aufschneiden. Als der Mann auch dies verhindern wollte, versuchte sie sich selbst den Arm aufzuschneiden. Auf Zureden hin versprach sie, von diesen fürchterlichen Vorsätzen abzusehen.

## Die Tat

Am Schmutzigen Donnerstag des Jahres 1933 war ihr Mann erneut von zuhause fortgelaufen. Am andern Morgen lag er im betrunkenen Zustand in der Stube. Sie wollte ihn zur Arbeit schicken, er weigerte sich aber entschieden. Darauf kam es zu einem heftigen Streit,

wobei die Frau ihren angesammelten Groll entlud. Sie drohte, die Kinder vergiften zu wollen, da alles fertig sei. Er antwortete ihr, dann erschiess er sie auf der Stelle. Sie nahm aber trotz den Drohungen des Mannes Kupfervitriol und löste es in einer Tasse auf. Der Mann drohte mit der Polizei. Hierauf nahm die Frau die drei Kinder und schloss sich mit ihnen in ihre Kammer ein. Der Mann ging wieder von zu Hause weg.

[Die Zirk-Redaktion hat entschieden, die Details zu den Morden an den drei Kindern, wie sie im Zeitungsbericht erschienen sind, aus Gründen der Tragik der Ereignisse nicht zu veröffentlichen.]

... Sie hatte alle drei Kinder so hingelegt, als ob sie eines natürlichen und friedlichen Todes gestorben wären. Nach dieser schrecklichen Tat brachte sich die jugendliche Mutter fünf Schnittwunden am Hals und am Handgelenk bei und versteckte sich auf der Heubühne. Sie versuchte aber kurz darauf Selbstmord zu begehen, indem sie ein grösseres Quantum Linol einnahm. Als sie Durst bekam, wollte

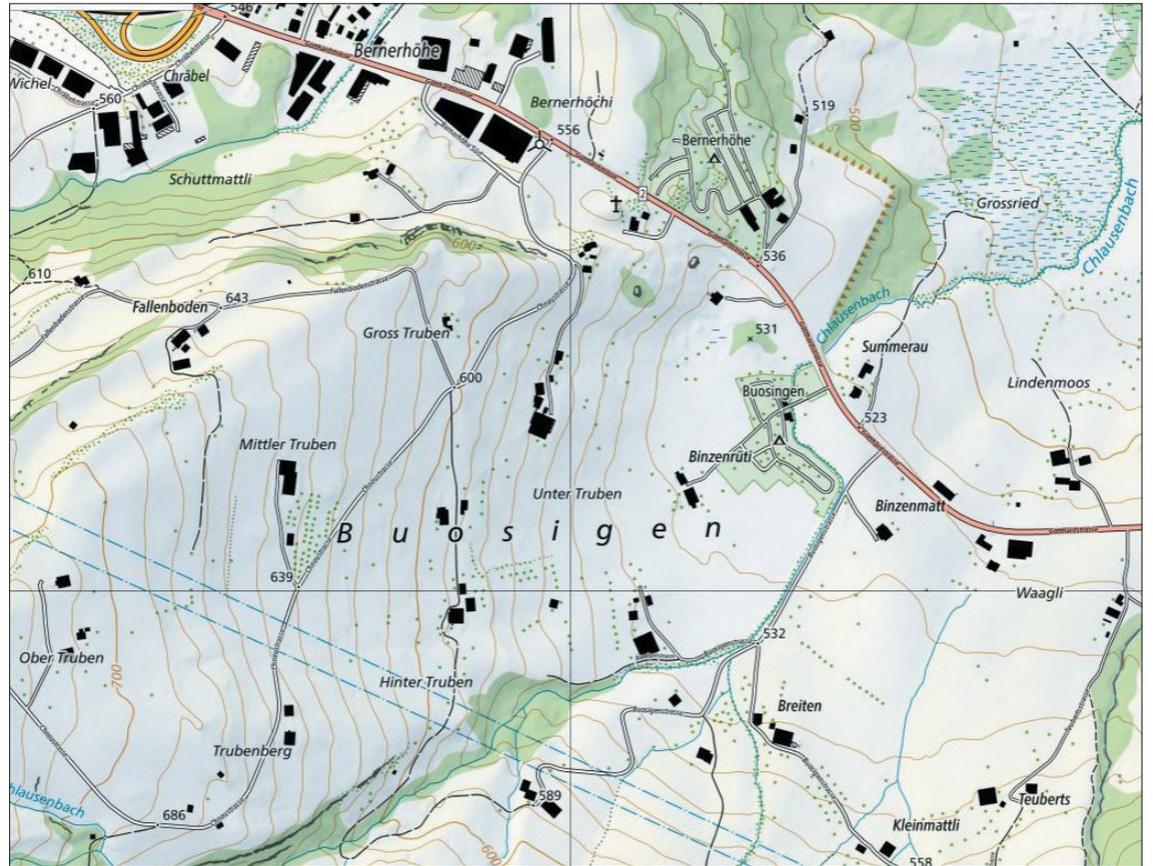
sie zum Brunnen, um Wasser zu trinken, fiel aber vor Elend um und blieb am Boden liegen.

### Nach der Tat

Während der Haftzeit wurde die Beklagte in die Heil- und Pflegeanstalt St. Urban zur Untersuchung ihres Geisteszustandes eingeliefert. Das psychiatrische Gutachten kommt zum Schluss, Frau Ulrich sei in geringem Grade schwachsinnig und psychopathisch veranlagt. Sie habe die Tat in einem derartigen Zustand unverschuldeter Sinnesstörung vollführt, dass sie dafür nicht verantwortlich gemacht werden könne.

Was die rechtliche Ausführung des Falles anbetrifft, so ist vorerst zu bemerken, dass das schwyzerische Kriminalgesetz nach Paragraph 53 auf Tötung mit Überlegung die Todesstrafe anerkennt. Da aber nach dem psychiatrischen Gutachten eine Überlegung der Tat nicht vorzuliegen scheint, so konnte dieser Paragraph nicht in Frage kommen.

Nachdem der Staatsanwalt Herr Dr. F. Rickenbacher von Goldau in seiner Anklagerede den objektiven Tatbestand der grauenvollen Mordtat in sachlicher und ausführlicher Weise rekonstruiert und dargetan hatte, äusserte er sich zur rechtlichen Frage des Deliktes. Das tragische Verbrechen sei nur verständlich, wenn es als Irrsinnstat betrachtet werde. Der Angeklagten hätte darnach im Moment der Tat die geistige Zurechnungsfähigkeit gefehlt, trotzdem sie die Tötung mit



Der Hof Trubenberg befindet sich im Gebiet Buosigen, auf der Landkarte unten links zu finden.

periodischem Unterbruch vornahm. Es könne daher nur Paragraph 31 des kantonalen Kriminalstrafgesetzes zur Anwendung gelangen, wonach Kriminalstrafen nicht beantragt werden dürfen für solche Rechtsbrecher, die ihre Tat im Zustande geistiger und seelischer Umnachtung begangen haben. Der Strafantrag des Staatsan-

waltes lautete daher auf Freispruch mit Kostenfolge für die Beklagte und Versorgung durch die zuständige Armengemeinde.

Die Verteidigung führte Herr Regierungsrat Dr. Schwander von Galgenen. Er schloss sich dem Antrag des Staatsanwaltes grundsätzlich an. Er plädierte demnach ebenfalls auf Freispruch von Schuld und Strafe, verlangte aber im Gegensatz zum Vorredner die Übernahme der Kosten durch den Staat. Der Tatbestand scheint nach allen Richtungen genügend abgeklärt. Aus dem psychiatrischen Gutachten geht die völlige Unzurechnungsfähigkeit der Angeklagten zur Zeit der Tat eindeutig hervor, so dass sie für ihre schreckliche Handlungsweise nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Die Angeklagte, die als jugendliche Erscheinung eher ein mädchenhaftes, aber äusserst primitives Aussehen hat, benutzte in ihrem verwirrten, unberechenbaren Zustand die Gerichtsverhandlung dazu, um gegen ihre Schwiegermutter sowie gegen ihren Ehemann die schwersten Anschuldigungen zu erheben. Dabei behauptete sie nachdrücklich, dass sie oft geschlagen und misshandelt worden sei, dass ihr Geisteszustand daraufhin zurückzuführen sei. Am Schluss ihrer mit forscher Stimme und unverblümter Art vorgetragenen Darlegung erklärte sie: «Ich will die beiden nicht mehr weiter anklagen,

der Herrgott soll sie richten!» Während den vorangegangenen Verhandlungen weinte die Angeklagte fast ununterbrochen, so dass diese plötzliche Umwandlung als typischer Ausdruck ihres krankhaften Wesens angesehen werden kann. In der Replik und Duplik hielten Staatsanwalt und Verteidiger an ihren Anträgen fest.

### Das Urteil

Das Kriminalgericht hat nach einlässlicher Beratung die Anträge des Staatsanwaltes und der Verteidigung gestützt, im Sinne des Paragraphen 31 b des R. G., wonach die Angeklagte wegen Unzurechnungsfähigkeit für die erschütternde Tat nicht schuldig erkannt wird. Des Ferneren verfügte das Gericht die Einweisung in eine Anstalt für die Dauer von 2 Jahren, auch fallen ihr die Kosten von Fr. 705.30 zu. Die Staatsanwaltschaft wird angewiesen, die Frage zu prüfen, ob der Ehemann der Angeklagten durch die fortgesetzte Vernachlässigung der Familie zur Mitverantwortung herangezogen werden kann. Auch wurde die Heimatgemeinde mit eventuellen Massnahmen zur Versorgung beauftragt.

Das Urteil dürfte im ganzen Lande eine befriedigende Aufnahme finden, zumal der Mann vielleicht doch noch zur Rechenschaft herangezogen wird.»

*Dies wurde er allerdings später nicht. (Anmerkung der Redaktion)*

### Hintergründe zum Fall

- Bei Frau Agnes Ulrich handelt es sich um Agnes Inderbitzin (Jg. 1909). Ihr Vater J. F. Xaver Inderbitzin (ds Tönälis) stammte von der Egg im Stalden. Die Familie wohnte zuletzt im Fruttli und zog 1911 nach Arth auf das Heimwesen «Mäwägenberg», das sie von Franz Inderbitzin (ds Fränzelis Franz, vom Schwarzenbach stammend) kaufen konnte.

- Peter Ulrich (Jg. 1904), der Ehemann der Angeklagten, war der Sohn von Peter Ulrich (Jg. 1871, ds Wältschä). Vater Peter Ulrich war verheiratet mit Kreszentia Schmidig (Jg. 1857, ds Lienteschä) vom Sonnenberg im Ober Bisistal; sie war die streitbare Schwiegermutter der Angeklagten. Die Familie des Vaters Peter Ulrich wohnte noch im Inner Gibel im Bisistal und zog 1872 nach Goldau, wo sie den Hof Traubenberg bewirtschaftete.

Dieser Peter Ulrich ertrank 1911 auf mysteriöse Weise im Weiher hinter dem Restaurant Hirschen in Goldau. Seine Frau Kreszentia Ulrich-Schmidig starb 1933 (im Jahre des Kindsmordes). Peter Ulrich (Jg. 1904) war ihr einziger Sohn. Nach dem Unfalltod seines Vaters war Peter nach der Schulzeit auf verschiedenen Knechtstellen und in den Sommermonaten mit seiner Mutter z'Alp im Bisistal.

- Die zuständige Heimatgemeinde war Muotathal.  
- Nach dem tragischen Ereignis von 1933 verpachtete Peter Ulrich sein Heimwesen der Familie Gwerder-Suter (ds Heiris) aus dem Muotatal, die es während 59 Jahren bewirtschaftete.  
- Peter Ulrich änderte sich nicht. Er hatte 1940 eine aussereheliche Tochter und heiratete später die Kindsmutter Marie Bellmond von Goldau. Peter Ulrich starb 1972. (wi)

## Gedanken zum Gerichtsentscheid und zur Berichterstattung in der Zeitung

Der Artikel zeigt das familiäre und finanzielle Elend auf, in welchem die damals sehr junge Mutter gelebt hat. Wahrscheinlich eine Situation, in welcher sich damals viele junge Mütter befunden haben dürften, wenn auch in weniger krassen Formen.

### Strafrechtlich

Das Strafrecht war damals kantonal geregelt. Das eidgenössische Strafgesetzbuch (StGB) stammt ja aus dem Jahre 1937 und trat am 1. Januar 1942 in Kraft. Vorher war das Strafrecht Sache der Kantone. Die Strafprozessordnung (StPO), also nach welchen Regeln der konkrete Strafprozess inklusive Untersuchungsführung abläuft, ist gar erst seit Inkrafttreten der Schweizerischen Strafprozessordnung vom 1. Januar 2011 eidgenössisch geregelt.

### Berichterstattung

Die Berichterstattung in der Zeitung ist erschütternd. Die Schilderung hat sich grundsätzlich nicht wesentlich vom heute gängigen Ablauf eines Gerichtsprozesses unterschieden. Das liegt im Wesentlichen daran, dass jeder Strafprozess mit wenigen gesetzlich geregelten Ausnahmen (v. a. Sexualdelikte) öffentlich ist und da gehört werden kann (auch von Pressevertretern), was wer sagt und wie begründet (und hier kämen mehr oder weniger begründete Anschuldigungen zu lasten der Täterin und deren Umfeld – etwa zur Frage von Mitschuld – ins Spiel). Gerade bei der Antragsbegründung sind vorgelegte Anschuldigungen durch die Staatsanwaltschaft normal (es gilt ja in dubio pro duriore, also im Zweifel für das Schwerere –

das heisst, es wird von der Staatsanwaltschaft das schwerere Mögliche, soweit vertretbar, vorgebracht und mündlich begründet) ebenso Behauptungen der Verteidigung (Beschönigungen zum Tatablauf, Herunterspielen des Vorgefallenen etc.). Das ergibt sich aus den unterschiedlichen Rollen (StA: Strafanspruch des Staates vertreten; Verteidiger: allein die Interessen des Angeklagten vertreten).

Es ist dann Sache des Gerichts, sich aus den ganzen vorliegenden Beweisen eine Meinung zu bilden und ein Urteil zu finden. Interessant finde ich auch, dass es gestützt auf eine psychiatrische Abklärung (wohl ein Vorläufer der heutigen psych. Gutachten in derartigen Fällen) einen Freispruch von Schuld und Strafe mangels Zurechnungsfähigkeit

der Angeklagten gab. Auch damals wurden also die konkreten Umstände der Angeklagten den damaligen Möglichkeiten entsprechend berücksichtigt. Wenn man sich vor Augen führt, wie aktuell Medien in Strafprozessen berichten, muss man davon ausgehen, dass heute ähnliche Berichterstattungen durchaus möglich wären, solange keine Namen genannt werden. Da ist die Presse relativ frei zu berichten, und das tut sie auch.

Die Presse ist nicht an die Regeln der Strafprozessordnung (StPO) gebunden, die Behörden aber schon, und zwar strikt.

Paul Schmidig  
lic. iur. Staatsanwalt  
(Abstammung: ds Tonis Dominis, Bisisthal)

## SO ISCH ES GSII

# 300-jähriges Zins- und Rechnungsbuch

*Ein privates Zins- und Rechnungsbuch aus Muotathal ist ein wertvolles Zeitdokument mit Einträgen zwischen 1720 und 1877. Es legt nahe, dass nicht alle Muotathaler, wie sonst üblich, am Martinstag in Schwyz zinsen mussten.* Walter Imhof

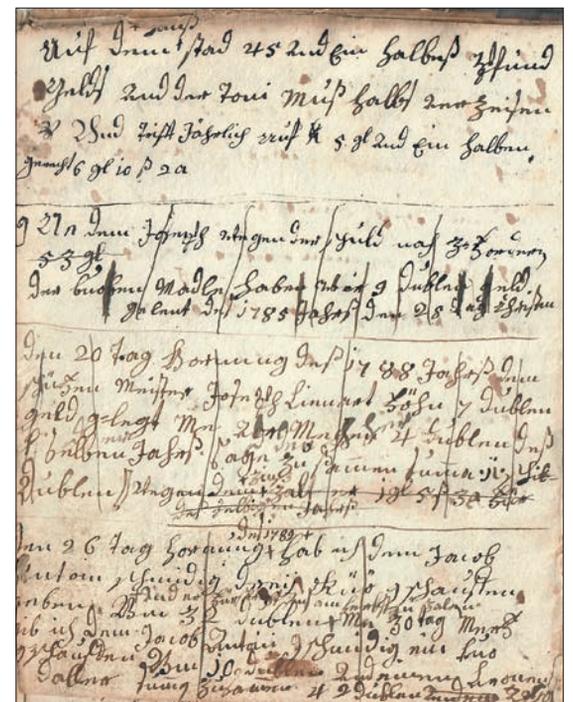
teil seines Vaters Hof «ober Ürental» (ds Jackä) und war ein begnadeter Geigenspieler. Auf ihn geht der Übernahme «ds Gigers» zurück. Anschliessend führten seine ledigen Söhne **Johannes Josef** (1739–1801) und **Franz Carli Betschart**

(1743–1800) das Zinsbuch weiter. Aufgrund des Todesdatums der beiden und des Geburtstags des nächsten bekannten Besitzers muss das Buch dazwischen von jemandem weitergeführt worden sein, der namentlich nicht bekannt ist.

Auf diese Person folgte **Josef Leonhard Gwerder** (1797–1876). Es handelt sich um «ds Pfandweibels» Stammvater. Nach seinem Tod im Jahre 1876 erschienen ein Jahr später die letzten Einträge. Wer sie vorgenommen hat, ist nicht bekannt.



Das über 300-jährige Zinsbuch hat dank Renovationsversuchen die Zeit fast schadlos überstanden.



Diese Seite aus dem Zinsbuch zeigt, wie die Buchführung damals funktionierte. Fotos: Walter Imhof

Den jüngeren Generationen ist dies nicht mehr so bekannt: Früher verschuldeten sich viele Muotathaler in Schwyz, nahmen dort Geld auf bei den «Schwyzer Herren» und mussten dann am Martinstag zinsen. Ein altes Zinsbüchlein aus Muotathal gibt spannende Einblicke, hatte verschiedene Besitzer und zeigt, dass am Martinstag doch nicht immer gezinst wurde.

Erster Besitzer des Buches war **Hans Baschi Ender**, im Stammbuch als Joan. Sebastianus Ender (5. April 1703–19. März 1764) vermerkt. Dieser besass seines Vaters Hof Schachen und blieb ledig. Auf ihn folgte **Franz Betschart-Ender** (1702–1766) vom Hürithal. Er heiratete die Schwester des oben genannten Hans Baschi Ender. Franz Betschart besass halben An-

# «Sobald man den Helm anzieht, werden die Kollegen zu Konkurrenten»

*Kris Bürgler misst sich seit diesem Jahr mit den schnellsten Junioren-Motocrossfahrern der Schweiz. Der Sportart hat sich der junge Illgauer voll und ganz verschrieben.* Sandra Bürgler

Seit Kris Bürgler sich erinnern kann, hat ihn das Motocrossfahren fasziniert. Die Geschwindigkeit, die Sprünge, der Motor, der dröhnt: Das ist seine Welt. Durch seinen Onkel kam der heute 17-Jährige das erste Mal mit der Sportart in Kontakt. «Er hatte einen Seitenwagen, da durfte ich das eine oder andere Mal auch drinstehen», erinnert sich Kris. Mit seiner Familie konnte er zudem schon früh als Zuschauer bei Rennen mit dabei sein. Von seinem Grossvater bekam er sein erstes kleines Motorrad, welches er selbst fahren konnte. In der Deponie hinter der Ilge sei er regelmässig mit dem Gefährt unterwegs gewesen.

Im Jahr 2022 konnte Kris Bürgler seinen ersten grossen Erfolg feiern. Bei der Meisterschaft des Schweizerischen Jugend-Motocrossclubs (SJMCC) holte er sich in seiner Kategorie den Meistertitel. 2024 wechselte er zu Swiss Moto. Dem Verband gehören die schnellsten Schweizer Motocrossfahrer an. Da gehört Kris Bürgler momentan noch nicht zur Spitze: «Mein Ziel ist es, jedes Jahr schneller zu werden und sauber zu fahren.» Eine konkrete Platzierung hat er sich nicht vorgenommen, schaffte es aber sogar in die Top 15 der Meisterschaft.

## Finanzierung liegt in seiner Verantwortung

Das Motocrossfahren ist für Kris Bürgler nicht nur technisch eine Herausforderung, sondern auch finanziell. Die Anschaffung des Töffs ist einmalig. Der Unterhalt, Benzin, Lizenzen und Startgelder haben jedoch regelmässige Ausgaben zur Folge, die der junge Illgauer selbst finanzieren muss. Deshalb geht er aktiv auf Privatpersonen und Firmen zu, denn ihm ist klar: «Wenn ich keine Sponsoren hätte, könnte ich nicht mehr fahren, weil mein Lehrlingslohn bei Weitem nicht reichen würde.» Seine Familie unterstützt ihn bei formellen und praktischen Dingen. Dem



Viele Stunden verbringt der Illgauer in der Werkstatt und bereitet sein Motorrad für das nächste Rennen vor.

Foto: Sandra Bürgler

17-Jährigen wurde jedoch schon zu Beginn vermittelt, dass er selbst dafür verantwortlich ist, das Geld für sein Hobby zusammenzutragen.

Seinen ersten Töff konnte sich Kris Bürgler durch eine Crowdfunding-Aktion finanzieren. Heute betreibt er einen Whatsapp-Chat, in dem alle interessierten Unterstützerinnen und Unterstützer Fotos, Videos sowie Berichte über die Rennen erhalten. Auch viele Einheimische sind dabei: «Oft werde ich angesprochen, wenn ich in der Garage am Töff arbeite. Das Interesse in der Bevölkerung ist da.»

## Töffkontrolle sorgt für Sicherheit

Fast gegenüber der Seilbahnstation Vorderoberberg befindet sich die Garage, wo Kris Bürgler einen Grossteil seiner Freizeit verbringt. Die Kontrolle des Motorrads nach einem Training oder Rennen sowie der Unterhalt, wie zum Beispiel Öl oder Pneu wechseln, nehmen viel Zeit in Anspruch. Durch seine Lehre als Motorradmechaniker kann er einige Arbeiten an seinem Töff selbst ausführen. Ansonsten bringt er die Maschine ins Moto Center Schwyz, wo er Unterstützung von seinen Arbeitskollegen erhält und andere Arbeitsgeräte zur Verfügung stehen. Vor allem die Kontrolle sei sehr wichtig, da die Sicherheit davon abhängt. «Dabei gehe ich jede einzelne Schraube durch», erklärt er.

Obwohl der Motocrosssport als risikoreich gilt, blieb Kris Bürgler bisher von grösseren Verletzungen verschont. Gefährlich sei vor allem der Start: «Wenn alle miteinander möglichst schnell auf die erste Kurve zusteuern, wird es sehr eng, und man hängt schnell einmal irgendwo ein.» Im Jahr 2022 sei ihm dies passiert, was zu einem Sturz geführt hat. Trotzdem fuhr er den Lauf zu Ende und holte sich sogar den Sieg. Da er anschliessend grosse Schmerzen in der Hand hatte, erstellten die Sanitäter vor Ort einen Gips. «Als ich später zum Hausarzt ging, stellte sich heraus, dass ich einen Speichenbruch hatte», erzählt Kris.



Die Pisten verändern sich ständig, weshalb Kris Bürgler sich auch während der Fahrt den Verhältnissen anpassen muss.

Foto: zVg Kris Bürgler

## Gute Kameradschaft unter den Fahrern

Unter den Motocrossfahrern herrscht eine gute Kameradschaft. Man hilft einander, tauscht Teile aus, wenn etwas fehlt, oder zieht einen aus dem Dreck, wenn man stecken bleibt. Kris Bürgler schätzt dieses Verhältnis. Wenn es jedoch ernst gilt, ändert sich dies: «Sobald man den Helm anzieht, werden die Kollegen zu Konkurrenten.»

Für die Zukunft hat der Illgauer grosse Pläne: «Ich möchte einmal an der Weltmeisterschaft mitfahren und mich mit den Besten der Welt messen.» Um dieses Ziel zu realisieren, braucht es noch viel Training und Erfahrung. Doch schon in der vergangenen Saison konnte sich Kris Bürgler steigern. Bei einem Rennen im Regen fuhr er beispielsweise vorne mit. Die verschiedenen Wetterverhältnisse seien das Spannende beim Motocrossfahren. «Die Piste verändert sich stetig, auch während eines Laufs.» Eine Linie kann deshalb selten immer durchgezogen werden. Auch die Sprünge machen dem Illgauer Spass: «Vor allem das Whippen in der Luft finde ich cool.» Darunter versteht man ein Manöver während des Sprungs. Da die Rennsaison 2024 vorbei ist, kann sich Kris Bürgler wieder mehr dem Training und schon bald wieder der Sponsorensuche für 2025 widmen, bevor im nächsten Frühling wieder die ersten Rennen anstehen.

# 1949 – die erste Sekundarklasse in Muotathal

Die früher eher schulfeindliche Gesinnung im Tal hat sich bei der Einführung der 1. Sekundarklasse für einmal, wie folgender Zeitungsausschnitt zeigt, nicht bestätigt.

Walter Imhof

«Bei überaus grosser Beteiligung wurde an der ausserordentlichen Kirchgemeinde am 13. März 1949 mit überwältigendem Mehr beschlossen, in der Gemeinde Muotathal eine Sekundarschule auf Frühjahr 1949 einzuführen.

Gemeindepräsident Gwerder wies schon bei seiner Eröffnungsrede darauf hin, wie wichtig heute eine Sekundarschule sei, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Bürger die Einführung derselben akzeptieren werden.

Der gemeinderätliche Referent Kantonsrat Föhn gab die Gründe der Einführung und den Finanzplan für die Sekundarschule bekannt und betonte ganz besonders, dass es heute nur vermöglichen

In einer Tagebuchaufzeichnung vom April 1949 ist zu lesen, dass sich 16 Kinder (Knaben und Mädchen) für die Sekundarschule angemeldet haben.

Eltern vergönnt gewesen sei, ihre Kinder auswärts in die Sekundarschule zu schicken. Im Falle einer Zustimmung zur Errichtung einer Sekundarschule könnte jeder Arbeiter, Landwirt und jeder Bürger die Kinder in die Sekundarschule schicken, da es für alle tragbar sei, wenn die Kinder in der Gemeinde die Sekundarschule besuchen könnten. Er glaube, das Volk von Muotathal werde so weitsichtig sein und werde der Einführung die Zustimmung geben können. Hierauf wurde ein Gegenantrag gestellt, es sei

der Antrag des Gemeinderats abzuweisen. Auch wurde ein Zusatzantrag gestellt, im Falle der von der Gemeinde Muotathal aufgestellte Finanzplan irgendwie kassiert werden könnte, habe die Finanzierung aus der laufenden Gemeinderechnung zu erfolgen.

Hochw. Herr Pfarrer Sidler, welcher der Gemeindeversammlung auch beiwohnte, sprach sehr warme Worte für die Sekundarschule und gab zum Schluss bekannt, dass es nun heute, im 2. Sonntag im März, ein Jahr gewesen sei, dass die

Bürger von Muotathal in einer aussergewöhnlichen Kirchgemeinde ihn zum Pfarrer gewählt hätten. Er hoffe, die Bürger von Muotathal werden seinen grossen Wunsch erfüllen und für die Einführung der Sekundarschule stimmen.»

(Quelle: «Bote der Urschweiz», genaues Datum nicht bekannt)



Die 1. Sekundarklasse wurde von 1949 bis 1968 im Schulhaus St. Josef von Sr. Ludwina Lachenmeier vom Kloster Ingenbohl musertgütlich geführt.



Die erste Sekundarschulklasse im Tal: 1. Alfred Gwerder 1934 (ds Weibels). 2. Herbert Föhn 1935 (ds Kronewirts). 3. Werner Schelbert 1934 (ds Schmidts). 4. Paul Suter 1935 (ds Länzä). 5. Arthur Suter 1934 (ds Bälzälis). 6. Margrith Schelbert 1935 (ds Kariswisels). 7. Agnes Suter 1933 (ds Baschä Peters). 8. Walter Föhn 1934 (ds Bächlerä). 9. Hilda Bürgler 1935 (ds Lienüt Franzä). 10. Marietheres Gwerder 1934 (ds Post Adolfs). 11. Alois Betschart 1935 (ds Tonälers). 12. Rosmarie Hüsing 1935 (ds Hüsingers). 13. Frida Gwerder 1935 (ds Wichlers Seffis). 14. Rudolf Heinzer 1935 (ds Hänis). 15. Rudolf Gwerder 1934 (ds Posts). 16. Albert Suter 1934 (ds Joseb Martelers).

Fotos: Sammlung Imhof

# René Inderbitzins «Beschriftungen by Sonnenweirt»

So lautet die kleine Gewerbetafel am Eigenheim in der Weid 73 in Muotathal. Ein schmuckes Einfamilienhaus mit Blick ins Grüne, das René Inderbitzin zusammen mit seiner Frau Yvonne und den zwei Buben bewohnt. Auf der breiten Quartierstrasse vor dem Haus spielt und «värtwiilet» sich ein halbes Dutzend Kinder. Nichts deutet auf einen Gewerbebetrieb hin.

Peter Betschart

Nach der freundlichen Begrüssung an der Haustüre wird rasch klar: René Inderbitzin (ds Sunnawirts) lebt über dem Boden und arbeitet unter dem Boden. Das ganze Haus ist unterkellert, und es riecht im Hausgang statt wie üblich nach Schuhschrank dezent nach Lack und Leim. Praktisch gleichzeitig mit dem Hausbau im Jahr 2016 hat sich der gelernte Maler von seinem Beruf verabschiedet und sich ein Jahr später mit 37 Jahren selbstständig gemacht. Ein mutiger Schritt, bei dem René nur eines bedauert: dass er den Schritt nicht schon zehn Jahre früher gewagt hat.

Doch dazu habe ihm damals der Mut gefehlt, wie er lachend anfügt. Die neue Freiheit führte nicht zu grossem Reichtum, aber René geniesst den kurzen Arbeitsweg, die beheizten Räume statt die windig-kalten Baustellen und gewisse Annehmlichkeiten als sein eigener Chef. Tauchen wir bildhaft ab in die Unterwelt von Renés Druckereibetrieb.

## Designen, plotten, printen, laminieren ...

Im Untergeschoss befinden sich, auf drei Räume verteilt, elektrische und elektronische Gerätschaften, Trägermaterialien wie Blachen, Folien, Papier und Textilien, welche bedruckt werden können. Ins Auge sticht ein monströser Druck- und Schneideplotter, der Auftragsarbeiten bis zu einer maximalen Breite von 150 cm drucken kann. Die Länge kann mehrere Meter betragen. Möglich sind unzählige Schriften, Grafiken und auch Farbbilder, wobei direkt auf das Trägermaterial oder auf diverse Folien gedruckt wird. Mit sieben Grundfarben sind qualitativ sehr



Viel Arbeitszeit geht ins Entwerfen und Designen am Laptop. Hier kann René Inderbitzin seiner Kreativität freien Lauf lassen.

gute Resultate möglich. René hatte anfänglich mit einem «Hausfrauenplotter» begonnen, musste aber bald einsehen, dass damit kein Geschäft zu machen ist. So konnte er das obige Gerät per Occasion für 6500 Franken kaufen, was ihm neue Dimensionen ermöglichte. Über den Daumen gepeilt, investierte der Jungunternehmer an die vierzigtausend Franken in den neuen Gewerbebetrieb.

## Aller Anfang ist schwer

Doch eigentlich beginnt der Arbeitsprozess mit dem Entwurf eines Sujets – dem Design. Zufälligerweise hat René gerade einen Auftrag zum Beschriften eines Firmenautos auf dem Tisch. Während er früher mit dem Doppelmeter die Kundenfahrzeuge ausmessen musste, gibt es heute perfekte digitale Vorlagen, was die Arbeit enorm verkürzt. Trotzdem ist es für ihn immer wieder reizvoll, am PC die Kundenwünsche exakt und fantasievoll in Szene zu setzen. Da genügt es natürlich nicht, ein Flair für grafisches Schaffen und technisches Verständnis zu haben, was bei «Sunnawirts» eh schon fast zum Erbgut gehört. Nebst viel Learning by Doing besuchte René auch spezielle Kurse, las kiloweise technische Betriebsanleitungen und musste sich über fehlerhafte Resultate zum Erfolg durchbeissen. Beispielhaft lässt sich dies am textilen Druck erklären. Das Bedrucken eines T-Shirts ist das eine, die Halt-

barkeit das andere. Mittlerweile testet der Jungunternehmer die Waschbeständigkeit der Shirts mit mindestens zehn Waschküchläufen, bevor er sie dem Kunden ausliefert. Bei Folien gibt René sieben bis zehn Jahre Garantie. Hier ist der grösste Feind seiner Produkte die Sonne respektive die UV-Strahlung.

## Familie – Beruf – Hobby

Zweifelsohne hat René seinen Berufstraum in die Realität umsetzen können, doch wie steht es mit der Rentabilität? Abgesehen von Produkten aus dem Ausland, kann Inderbitzin preislich mithalten, denn eine eigentliche Raummiete entfällt, und weitere Löhne muss er

nicht bezahlen. Den grössten Teil seines Umsatzes macht «ds Sunnawirts René» mit Textildrucken. Papierflyer sind hingegen out. Ab und zu geht aber auch ein neues Fenster auf: Auffallend viele Bauern entdecken die bedruckten Werbemöglichkeiten und kommen häufiger als früher mit Wünschen zu ihm. Das freut ihn natürlich und gibt neue Zuversicht.

Und wenn es beruflich und familiär freie Zeit gibt, womit kann sich der Chef des Unternehmens die Zeit vertreiben? Da kommt eine ganze Lawine ins Rutschen: Biken mit dem Velo, Oldtimer, Feuerwehr seit 22 Jahren, Modellbau usw. Langweilig wird es René Inderbitzin vorderhand nicht.



Der Druck- und Schneideplotter braucht viel Platz, kann aber auch grossflächige Formate und farbige Bilder und Schriften drucken. Im Hintergrund der Xerox-Drucker für Papierprodukte aller Art.

Fotos: Peter Betschart

# Ade Muotitaler Alpchäsmärcht!

*Am diesjährigen Alpchäsmärcht sind Jakob und Marlies Gisler-Schelbert zum 25. und letzten Mal mit ihren legendären Weihnachtskrippen anzutreffen. Damit geht eine erfolgreiche Geschichte zu Ende, die sich lohnt, noch einmal aufzurollen.*

Brigitte Imhof

Wenn eine initiative Frau, mit der Leidenschaft zu gestalten, und ein Mann mit überdurchschnittlich handwerklichem Talent zusammenkommen, entstehen Kunstwerke, die manche Betrachtende in Staunen versetzen. Mit Marlies Schelbert (1959, vos Längä Wisel und ds Sigmunds Anni) und Köbi Gisler (Jg. 1956) aus dem urtherischen Schächental haben sich vor 47 Jahren zwei getroffen, die in dieser Beziehung ein perfektes Team geworden sind.

## 25 Mal mit einem Stand am Chäsmärcht

Bevor im Jahr 2000 der Muotitaler Alpchäsmärcht zum fünften Mal über die Bühne ging, fragte der damalige OKP Marcel Gwerder (ds Heiris) die Gislers an, ob sie einen Stand betreiben möchten. Sie wollten. Und da es beim ersten Mal so gut geklappt hatte, wurden daraus viele Jahre. «Es war eine gute und schöne Zeit, die wir nicht missen möchten», sagt das Ehepaar Gisler-Schelbert einhellig.

«Die Weihnachtskrippen fanden regen Absatz. Wir verkauften bis nach Zermatt und sogar nach Deutschland. Eine Frau aus dem Raume Schwyz kaufte zuerst für sich eine Krippe, und später schenkte sie jedem ihrer vier Kinder eine zur Hochzeit. In all den



«Ds Längä Marlies», die Organisatorin und Managerin, und ihr Ehemann, der begnadete Handwerker Köbi Gisler, stehen vor einigen ihrer Werke.

Fotos: Brigitte Imhof

Jahren gab es an den zwei Ausstellungstagen immer wieder Begegnungen, die unvergesslich bleiben», so das Fazit der beiden Ausstellenden. Liebhaber von alpenländischen Krippen, wie diese Art genannt wird (Figuren und Gebäude sind nachgebildet aus den ländlichen Gebieten von Deutschland, Österreich und der Schweiz), kamen jedes Jahr wieder vorbei, auch wenn sie nichts kauften. Es war eine Wertschätzung der grossen, sorgfältigen und ideenreichen Arbeit.

So bestaunten etliche die grösste je von Köbi Gisler erstellte Krippe, jene mit dem Wasserrad. Später gesellte sich diejenige dazu, bei der nebst dem eigentlichen Krippenteil eine Eingattersäge in Betrieb ist. Für den Bau der Krippen war und ist immer Köbi zuständig, Marlies staffiert aus und bringt Kritik an, wo ihr etwas zu wenig genau ist. «Das hat meine Qualität verbessert», sagt der Ehemann mit einem

Lächeln. Das Sammeln von Balken, Fassadenbrettern und Vorfenster Rahmen alter Häuser, auch das Entdecken von Wurzeln bei Wanderungen ist Sache von beiden. Die Ideen, was daraus werden könnte, stammen meist von Marlies, und Köbi setzt alles mit seinem Handwerksgeschick um.

## Handwerkstalent in Kinderjahren entdeckt

Der gelernte Elektriker Köbi Gisler wuchs mit drei Brüdern und einer Schwester auf einem Bergheimet in 1300 m ü. M. (hinter Biel), wo noch keine Strasse hinführte, bescheiden auf. Er hatte schon als Bub eine Riesenfreude daran, Seilbähnli zu bauen. Nebst der Schule mit dem je zweistündigen Hin- und Rückweg, der Arbeit im Wald, dem Heuen im Sommer und dem Schneeräumen im Winter gabs für die Kinder noch wenig anderweitige Ablenkung. So konnten sie vieles ausprobieren und zum Leidwesen des Vaters sei-

ne Nägel verwerken. Die Initialzündung für den Krippenbau kam bei Köbi etwa im 2. Lehrjahr: Aus einem Wurzelstock bastelte er eine Krippe, die ihm grosse Bewunderung einbrachte – und so bekam er verschiedene Aufträge für Krippenbauten aus der Verwandtschaft. Neue Ideen fand er später im Internet bei der Vereinigung der Krippenbauer oder auch bei Ferientaufenthalten im Tirol. Er entwickelte seinen eigenen Stil, und jedes Werk ist ein Unikat. Das Können von Köbi Gisler hat sich auch bei ganz jungen Leuten herumgesprochen. Er begleitete schon Abschlussarbeiten von einer Schülerin und zwei Schülern der Oberstufe. Und was die wenigsten im Tal wissen: Vor etwa 30 Jahren ist die Weihnachtskrippe in der Pfarrkirche von Köbi und Marlies Gisler erneuert worden.

## Krippen und Wanddekorationen immer noch im Angebot

Der Entschluss zum Aufhören am Chäsmärcht hat mit dem Alter des Ehepaars zu tun. Das ganzjährige Arbeiten, um an den zwei Ausstellungstagen eine reiche Auswahl zu präsentieren, und die dafür notwendige Zügelei ist nicht mehr «so ring» zu bewältigen. Ein Argument ist auch, dass es so wieder Platz für neue Ausstellende gibt.

An der Gängstrasse 34, wo aussen und innen die grosse Leidenschaft der Frau des Hauses fürs Gestalten und Dekorieren zum Ausdruck kommt, können nach wie vor Krippen, Wanddekorationen und Laternen gekauft werden. Auch wenn die jährliche Ausstellung am Chäsmärcht künftig wegfällt, ist die Lust zum Holz sammeln und daraus Kreatives entstehen zu lassen, nicht plötzlich weg. Aber Marlies und Köbi Gisler schätzen es, wenn jetzt alles etwas gemütlicher angegangen werden kann.



Beispiele von Krippen und Dekorationen aus der grossen Vielfalt im Hause Gisler.